ZU REINMAR UND WALTHER.

Herr professor Paul hat im achten bande dieser zeitschrift s. 171 ff. die hypothese, welche ich über die entwicklung Walthers von der Vogelweide aufgestellt habe, einer prüfung unterworfen. Leider kann ich nicht zugeben, dass er dadurch die von mir erörterten fragen gefördert hätte.

Von dem liede *Aller werdekeit ein füegerinne* (46, 32) habe ich s. 13 meines buchs 'Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide' gesagt, es dürfe 'nicht als der anfang der hohen minne gelten, sondern als deren ende'. Auch jetzt noch erhalte ich die erste hälfte dieses satzes aufrecht: *wirbe ich nidere, wirbe ich hôhe, ich bin versêret* — so kann Walther nur sagen, wenn er niedere wie hohe minne gründlich und nachhaltig, vielleicht selbst widerholt kennen gelernt hat. Nach den versen *nû bin ich aber ze hôhe siech: unmâze enlât mich âne nôt* ist die hohe liebe sogar schon masslos geworden, also keine 'aufkeimende neigung' (Paul s. 172) mehr. Die *Unmâze* fürchtet er nicht erst, sie beherrscht ihn.

Danach ist das bild 47, 10 aufzufassen: *diu winket mir nû, daz ich mit ir gê* heisst 'die hohe minne winkt mir zu, ihr zu folgen, nicht zurück zu bleiben'. In ähnlichem bilde wird 58, 3 ff. der *Minne* vorgeworfen, sie springe jetzt wie ein kind, statt wie früher sich *als ein bescheiden wîp* zu bewegen, er könne mit ihr nicht mehr schritt halten und wolle lieber *sitzen gân* (58, 14).

Wie *diu herzeliebe* (47, 12) zu verstehen sei, ist keineswegs sicher: wer darin das abstracte substantivum sieht, fällt aus dem bilde.

Walther steht schwankend vor einer entscheidung: die hohe minne will ihn auf einen gefährlichen pfad leiten, wo er statt der ersehnten *werden liebe* (47, 9) *schaden* (47, 15) finden

wird (vgl. Reinmar MF. 163, 14 *ich weiz den wec nu lunge wol der von der liebe gêt unz an daz leit*, Hadlaub. Etm. s. 78 *diu Minne kan nicht hân die rehten mâze . . . wan sî mich treit in leit die strengen strâze*). Der dichter harret der *Mâze*, die ihn auf den rechten weg bringen soll, aber die lässt auf sich warten (47, 11). Darauf kann er nicht fortfahren 'stellt sich bei mir herzliche neigung ein, so bin ich *verleitet*, d. h. auf einen falschen weg geführt'. Damit wäre die bisher festgehaltene reine anschaulichkeit aufgegeben. Anstössig ist auch der widerspruch, der dann zwischen 47, 3 und 47, 12 entsteht. Dort klagt Walther, dass er krank sei von der liebe zu einer hohen frau, hier dagegen bezeichnet er die herzliche liebe zu derselben frau als erst bevorstehend und gefürchtet.

diu herzeliebe ist also wol adjectiv. Ich bezog es auf die geliebte und kann es in dieser bedeutung aus dem minnesang mehrfach belegen: Gottfried v. Neifen 28, 14. 12, 11 (vgl. 12, 27); Heinrich v. Frauenberg MSH. I, 96 b strophe 15; 96 a, str. 9 v. 3 (vgl. v. 6); Jacob v. Warte MSH. I, 67 b str. 20 (vgl. str. 19, v. 5); v. Obernburg MSH. II, 225 a, str. 3; wol auch Ulrich v. Winterstetten MSH. I, 167 b, str. 115; *diu vil herzeliebe* z. b. Ulrich v. Winterst. MSH. I, 155 a, str. 38; 155 b, str. 40. Man kann *diu herzeliebe* aber auch auf *diu Mâze* beziehen (so Scherer): das ganze gedicht wäre dann eine witzige der dame geweihte huldigung. Ich hatte es ernster, vielleicht zu ernst aufgefasst.

Ich bleibe also im gegensatz zu Paul (s. 173) bei meiner ansicht, dass in diesem liede nicht der übergang zur hohen minne ausgesprochen ist. Ob ich recht tat, es (s. 13) an das ende der hohen minne zu setzen, ist mir jetzt zweifelhaft.

Die folgenden erörterungen Pauls scheiden sich in drei gruppen: 1. er greift die darstellung an, welche ich von der emancipation Walthers gegeben, 2. er findet, dass ich das eigentlich neue, was er der lyrik zugeführt hat, zu einseitig und unvollständig geschildert habe, 3. er bekämpft einige meiner interpretationen.

1. Paul bezieht (s. 173) auf ein niederes liebesverhältnis, das ihm, ich weiss nicht warum, 'nur eine kurze episode zwischen dienstverhältnissen der gewöhnlichen art' ist (s. 174), nur *Herzeliebe* *frowelîn* (49, 25) und allenfalls noch 112, 3. Die übrigen lieder, welche ich (s. 24) mit jenen beiden in den-

selben kreis stellte, trennt er davon. 'Under der linden' könne "sehr wol eine fingierte situation schildern" (aber doch jedenfalls eine der niedern minne!).

Ob 'fingiert' oder nicht, kommt hier nicht in betracht. Ich habe in meinem buche wiederholt (s. 24. 142, besonders 154 f.) erklärt, dass ich den ausdruck 'lieder der niederen minne' unbrauchbar finde: ich scheide nur höfische und nichthöfische oder volksmässige lieder. Die frage ist überhaupt eine literarhistorische, keine biographische.

'Kehrte Walther zum höfischen minnedienst zurück, so musste er auch zum höfischen minneliederstil zurückkehren' meint Paul s. 174. Ich muss widersprechen: er bildete sich eben seitdem er den einfluss Reinmars überwunden hatte, einen neuen höfischen minneliederstil aus, verschieden von dem aller seiner vorgänger, aber auch verschieden vom stil seiner volksmässigen lieder.

Paul wirft mir s. 174 vor, ich hätte Walthers abkehr von Reinmar als einen bewusten bruch aufgefasst. Nirgends in meinem buche habe ich etwas derartiges behauptet.

Obwol es für aufmerksame leser überflüssig ist, will ich bewaise bringen.

Ich sagte s. 143 'es versteht sich eben von selbst, dass die überwindung der Reinmarschen richtung eine allmähliche, teilweise unbewusste war'. S. 169 während in den höfischen liedern, auch in seinen besten und originellsten, Walther immer noch vielfach, wenn auch massvoll, die von Reinmar geschaffene technik benutzt oder wenigstens weiterbildet'. Hat denn Paul meine ausführliche darlegung des veränderten charakters von Walthers höfischen liedern (s. 142—154) übersehen? Bei allen gedichten, die ich in diesem abschnitt besprach, hob ich ja gerade hervor, wie er überall an die höfische tradition, an den begriff des minnedienstes anknüpft, wie er aber gemeinübliche vorstellungen individuell weiter gestaltet (vgl. besonders s. 145 mitte. 148 mitte). Nun schreibt aber Paul selbst s. 179 Walther 'ein selbständiges durchbrechen der schranken' zu, 'in denen sich die conventionellen stilgattungen bewegten'. Wie reimt sich das mit seiner behauptung, Walther habe 'niemals gewaltsam mit seiner vergangenheit gebrochen' (s. 177)? Stand ja doch seine

vergangenheit innerhalb der schranken der éinen stilgattung: der Reinmarschen!

Aber nahm ich auch keinen revolutionären zug in Walthers dichterischer entwicklung an, so glaubte ich doch vielfach einen bewusten gegensatz gegen Reinmar zu gewahren. Und dieser gegensatz beruhte nicht allein auf der verschiedenheit des charakters.

Paul zwar ist es sicher, dass, weil Walther in seinem nachruf auf Reinmar sagt *ich klage dîn edelen kunst*, man keinen künstlerischen gegensatz annehmen dürfe (s. 176). Aber 'kunst' heisst mhd. 'das können', *dîn edelen kunst* 'dein vornehmes können', modern etwa 'deine reine kunstform'. Die 'kunst' eines dichters konnte Walther also sehr wol bewundern und sich doch in einem künstlerischen gegensatz zu ihm befinden. Reinmars technik hat Walther, wie ich genügend hervorgehoben habe, immer beibehalten, nicht aber die stoffe seines dichtens.

'Keine spur von bewustem gegensatz der richtungen' sei in der totenklage vorhanden, glaubt Paul (s. 176). An sich wäre das nicht auffällig, auch wenn Walther sich seiner entgegengesetzten richtung bewusst war. Wer wird denn in dem nachrufe auf seinen lehrer das trennende hervorheben? Und doch ist in dem nachrufe eine spur davon, dass Walther seines meisters schaffen nicht als ganzes bewunderte.

Es heisst 83,7 *dû kundest al der werlte fröide mêren, sô duz ze guoten dingen woltes kêren*: Reinmars zahlreiche klage-lieder, in denen er nicht *ez ze guoten dingen gekêrt* hat, werden damit stillschweigend vom lobe ausgeschlossen.

Wenn Reinmar sang '*stirbet si, sô bin ich tôt*' (158, 28) und Walther '*sterbet sie mich, so ist si tôt*' (73, 16), so ist das ein regelrechtes literarisches gefecht (vgl. s. 150 meiner schrift).

Wenn Walther in der parodie Reinmar wegen des gestohlenen kusses verspottet, selbst aber das gleiche bild (54, 15) gebraucht, so wollte er eben nicht die wendung an sich verspotten, sondern nur dass gerade der zarte Reinmar sich nicht scheut vom stehlen zu sprechen. Vgl. auch meine bemerkungen s. 149. 150.

Den gegensatz Walthers zu Reinmar kann man so fassen:

unnatürliches gefühl lehnt sich auf gegen übertreibung, verzärtelung, gespreiztheit.

Sittlichen ernst halte ich für einen grundzug Waltherschen wesens neben allem humor. Paul ist anderer ansicht: er glaubt ((s. 176), Neidharts poesie könne nicht wegen ihrer unsittlichkeit und rohheit Walther abgestossen haben. Darüber mit ihm zu streiten, lohnt nicht. Jedesfalls ist übrigens durch die abneigung gegen Neidharts poesie noch keine abneigung gegen das volkstümliche bedingt. 'Geringschätzung des bäurischen spricht Walther 64,31 klar genug aus', aber bäurisch und volksmässig ist nicht dasselbe.

Die ansicht, welche Paul auf s. 177 zeile 1—8 über Walthers entwicklung als seine eigene vorträgt im gegensatz zu meiner, unterscheidet sich, wie ich mit allem nachdruck hervorhebe, in nichts von derjenigen, die mein ganzes buch vertritt.

Nach s. 177 soll ich die anklänge an Reinmar, die in Walthers spätern liedern sich finden, nicht vollständig zusammengestellt haben. Zum beweis bringt Paul zwei vergleiche von stellen Walthers mit Reinmarschen bei, die bei mir fehlen sollen. Alle vier stellen sind aber schon in meinem buche verzeichnet: Reinmar 162,30 und Walth. 32,9, deren übereinstimmung keineswegs schlagend ist, auf s. 104, Reinmar 163,18 und Walther 41,37 auf s. 145. Eine fünfte stelle (Reinm. 197,2) steht allerdings bei mir nicht, aber nur darum nicht, weil sie einen ganz andern gedanken enthält als die von Paul verglichenen verse Walthers (41,37): in ihr ist nicht von der besinnungslosigkeit, welche unglückliche liebe hervorrufft die rede, sondern von der gleichgültigkeit eines glücklich liebenden gegen alle klatscherei der gesellschaft. Reinm. 163,18 und Walth. 41,37 anzuführen hätte sich Paul durch benutzung meines registers ersparen können. Dort ist unter 'minne raubt die sinne' die betreffende seite angegeben. Die beiden andern stellen widerholte ich im fünften kapitel, wo Paul nachgesucht haben mag, nicht, gemäss meiner bemerkung s. 154.

Die übereinstimmung von R. 175,36 mit W. 61,33 beruht auf ähnlichkeit des zu grunde liegenden erlebnisses, durfte also nicht zum beweis literarischen einflusses verwertet werden.

Pauls zuletzt angeführte äusserung lief hinaus auf einen tadel gegen 'die sicherheit', mit der ich 'das mass der Reinmarschen einflüsse zu einem kriterium des alters der lieder' gemacht habe. Aber man vergleiche nur die geringe zahl der anklänge aus den späteren liedern mit der masse derer, die ich im vierten kapitel aus den österreichischen liedern Walthers nachgewiesen habe. Auch die verwantschaft der töne war in betracht zu ziehen, und sie brachte für zweifelhafte fälle die entscheidung.

Mehr habe ich für meine auf allseitiger erwägung fussende datierung nicht beansprucht als das zugeständnis, das mir Paul selbst s. 171 macht, dass ich die lieder ziemlich richtig bestimmt habe, welche in besonderem grade das gepräge der Reinmarschen schule zeigen.

Trotzdem ist Paul geneigt, ein lied das ich als österreichisch bezeichnete nach Thüringen zu bringen. Er stützt sich auf einen aufsatz Werners im anzeiger 7, 125, nach dem das lied von Morungen beeinflusst sein soll.

Aber auch schon ich warf s. 108 meines buchs selbst die frage auf, ob man hier einfluss Morungens anzunehmen habe, und verneinte sie aus gründen¹⁾, die man nachlesen mag. Wenn jedoch dies lied auch wirklich nicht nur von Reinmar, sondern auch von Morungen beeinflusst sein sollte, so kann es darum immer noch in Oesterreich entstanden sein. In Oesterreich war Morungens poesie sehr wol bekannt, vgl. mein buch s. 132 f.

Pauls bemerkung (s. 178), man wisse nicht, ob alle lieder Reinmars, die nach meiner ansicht auf Walther eingewirkt haben, schon vorhanden waren, als dieser seine laufbahn begann, ist ebenso richtig wie selbstverständlich. Ich habe aber auch nicht die einzelne Waltherstelle gegen die einzelne Reinmarstelle gehalten, sondern darzulegen gesucht, wie eine anzahl von Walthers liedern derselben geschmacksrichtung folgt, die in Reinmar zum einheitlichsten ausdruck kommt. Ich hatte deshalb ein recht, die gesammte tätigkeit Reinmars zum ver-

¹⁾ Die anspielung auf die antike sage, die Werner und Paul betonen, beweist nichts, da auch andere minnesänger als Morungen sie haben: z. b. Hansen 42, 3; Gutenberg 73, 5. 77, 12. Die wendung *genåde ein küniginne* bedeutet erst recht nichts.

gleich heranzuziehen, da sie durchweg denselben charakter trägt. Uebrigens hatte ich schon s. 101 meiner schrift diesem Becker-Paulschen einwande vorgebeugt.

2. Ich soll das Walther eigentümliche einseitig geschildert haben.

‘Der einfluss der volkslyrik ist von Burdach bei weitem überschätzt’ (s. 178). Einen beweis gibt Paul für diese äusserung nicht, ich brauche sie also nicht zu widerlegen. Für den stil von Walthers minneliedern soll nach Paul (s. 179) auch die gnomik der fahrenden vorbild gewesen sein, was ich mir zu bezweifeln erlaube.

Ich soll ‘das vielleicht am meisten charakteristische element der lieder aus dem mittleren lebensalter Walthers, den humor’ nicht hervorgehoben haben (s. 179).

Widerum muss ich Paul bitten das register meines buches aufzuschlagen. Mit hülfe desselben wird er unter dem stichwort ‘humor’ die stellen finden, wo ich von diesem ‘charakteristischen element’ handle, zwar nicht erschöpfend aber sicher anschaulicher als Paul durch seine zusammenstellung von zahlen. Auch das habe ich erörtert, wie weit vor Walther spuren von humor im minnesang begegnen.

Ferner spricht Paul von der reichlichen anwendung, die Walther von der personification und allegorie gemacht habe. Hätte er mein register aufgeschlagen, so würde er gesehen haben, dass ich die personification bei Reinmar, die er s. 179 anmerk. belegt, vollständiger s. 102 meiner schrift belegt habe, dass ich auch über ihr vorkommen bei ältern minnesängern einiges gesagt und für Walther die fälle, welche für meinen zweck wichtig waren, angeführt habe. Ob dieses stilelement volksmässigen ursprungs ist, will ich nicht erörtern: ich möchte es bejahen, die geistliche poesie übernahm die vermittlung. Wenn es bei Hartman und Gottfried häufig ist, so spricht das nicht dagegen: die epiker haben manches volksmässige aufgenommen, das der streng höfische minnesang verschmähte.

‘Die stilistische meisterschaft Walthers, seine überlegenheit gegenüber Reinmar zeigt sich’ nach Paul (s. 178) ‘vor allem in der scharfen zuspitzung der gedanken’. Ich vermag mir darunter sehr wenig zu denken.

Die erwägungen Pauls (s. 180) über den gegensatz zwischen dem höfischen minnesang, der zuerst nicht berufsmässig geübt, sondern 'dilettantisch' (ich möchte lieber sagen 'als gelegentlichsdichtung') betrieben wurde, und der poesie der fahrenden, die nach erwerb gieng, kann ich nur als richtig anerkennen. Freilich sehe ich nicht recht ihren zweck ein, da ich doch s. 76. 77. 83 f. fast genau dasselbe gesagt hatte. Auch dass Reinmars lebensstellung sich von der Walthers unterschied, hatte ich s. 8. 9 betont.

Paul sammelt s. 180 beispiele dafür dass Reinmar sich widerholt auf sein publikum beziehe: ich hatte schon mehrfach auf das gleiche hingewiesen (s. 9. 29 ff. 84. 127) und unter allgemeineren gesichtspunkten diese erscheinung besprochen, zugleich mit rücksicht darauf, wie andere minnesänger sich dazu verhalten.

'Klagen über den verfall der geselligen fröhlichkeit' sind weder der spielmannspoesie (Paul sagt 'Spielmannslyrik' s. 181) noch Reinmar eigentümlich. Sie begegnen auch im minnesang sonst, z. b. bei Veldeke 61, 5 ff. 18 ff. 25 ff. 65, 19. 20; Rugge 108, 24 ff. 30 ff.

Dass Reinmar wie Walther sich rühmen, ihr leid vor den leuten verbergen zu können, belegt Paul (s. 181) mit stellen, die ich s. 112. 113 meiner schrift gleichfalls schon verwertet hatte.

3. In str. 49, 12 hatte ich (s. 14. 150) eine aufsage des höfischen minnedienstes erblickt. Paul (s. 174) meint, dass 'gar nicht von einem minneverhältnisse, sondern von dem gesellschaftlichen verhältnisse zu dem weiblichen geschlechte die rede sei'. Ich denke, der gegensatz '*ich sanc hie vor den frowen umbe ir blôzen gruoze*', und *ich wil mîn lop kêren an wîp die kumen danken* legt meine auffassung nahe, besonders wenn man die vorhergehende strophe des liedes so erklärt, wie ich sie (s. 150) verstanden habe: *wîp sint alle (für elliu) frowen gar* (49, 8) ist das seitenstück zu dem demokratischen gedanken *sver tugende hât derst wol geborn* (s. 136). Wilmanns vergleicht zu 49, 12 glücklich Hartman MF. 216, 37 (zu 77, 57 seines Walthers).

Walth. 28, 4 ff. so zu commentieren, wie ich es (s. 18) getan habe, halte ich für mein gutes recht. Was heisst denn *von den*

vogellinēn, von der heide und von den bluomen singen anderes als volksmässige frühlingslieder, tanzlieder vortragen? Naturwissenschaftliche gedichte über die vögel, die heide und blumen wird er doch nicht gemacht haben! Die naturschilderung kann, da er sie als eigentliches thema seiner früheren dichtung bezeichnet, in dieser auch nicht blosses requisit gewesen sein. Freudig waren die lieder auch, wie der zusammenhang lehrt. Wir haben also um zu verstehen, welche poesie Walther damit meint, alle volksmässigen elemente, soweit sie zur naturdarstellung gehören, die in seinen liedern zerstreut sind, zu sammeln und uns dabei an entsprechende lieder Neidharts und Neifens zu erinnern. Nur das habe ich getan, und was Paul 'unverantwortlich' nennt, das nenne ich gerade die pflicht jeder philologischen interpretation, deren ziel es sein muss, anspielungen des dichters zu ergänzen, an die stelle schwebender umrisse durch vereinigung sonst überlieferter, einzelner züge ein volles lebendiges bild zu setzen.

28, 6. 7 bezog ich (vgl. übrigens auch Wilmanns Walther s. 298) deshalb auf höfische liebespoesie, weil '*habedanc*' ein kunstaussdruck im höfischen minnedienst ist. Naturschilderung ist allerdings dem höfischen liede von hause aus fremd: Hausen, Reinmar, selbst Morungen beweisen das. Seit Walther wird es anders.

Meine erklärungen von Walth. 119, 35. 41, 25 sowie von MF. 39, 32 und Walth. 70, 22, die Paul s. 175 und 172 anm. zu widerlegen sucht, waren bereits von Wilmanns in seiner anzeige meiner schrift (Anzeiger 7, 269. 270. 271) zurückgewiesen. Meine deutung von 70, 22 (s. 128. 149 meines buchs) scheint mir auch jetzt noch im wesentlichen den sinn zu treffen. Eine 'schneidige satire gegen das unsittliche im minnedienste' möchte ich das lied indess nicht mehr nennen. Die bitte *lâ mich dir einer iemer leben* ist allerdings nicht 'identisch mit schrankenloser hingabe', wol aber fordert sie mehr, als die dame aus rücksicht auf die sitte gewähren will (vgl. 71, 5—9). In 70, 24 fehlt das *ab* (wie vorher das *tuo*) in den handschriften und ich vermute ein verderbnis: der sinn mag gewesen sein 'wenn ich das (dir ausschliesslich anzugehören) nicht erreichen kann, darfst du dich nicht wundern *daz ich furder striche*'. Pauls

herstellung (Beiträge 2, 553) bringt einen mir unerklärlichen widerspruch in die erste strophe.

Sehr sonderbar ist, was Paul (s. 172) an meiner auslegung von Walth. 12, 6 (s. 28) auszusetzen hat. Einmal heisst *frônebote* nicht 'einfach gerichtsbote' im heutigen sinne, was Paul aus dem Sachsenspiegel hätte wissen können (seine wahl, gewalt, befugnisse III, 56; vgl. III, 45, 5. 61, 3; im amt des richters I, 70, 3; vgl. auch I, 8, 2; II, 22, 1 u. 2), vgl. RA. 765 ff., und wenn Walther, der als fahrender sänger ohne liegendes eigen den recht- und ehrlosen spieleuten nahe stand, sich so nennt, so nimmt er allerdings eine ausnahmestellung für sich in anspruch. Aber auch abgesehen davon zeigt es das hohe bewusstsein seiner dichtergrösse, dass er es wagt, sich als boten gottes einzuführen.

Meine bemerkung über *ungelücke* zu Walth. 118, 17 (s. 116) wäre besser unterblieben.

MF. 159, 31 ist weder durch meine deutungen (s. 205) noch durch Pauls noterklärung (S. 172 anmerk., vgl. Beiträge 2, 539) befriedigend erläutert. Der sinn muss wol sein: 'so sehr bin ich ihr untertan, dass alles, was von ihr mir zu teil wird, mir immer als gnade erscheinen wird'.

Ich soll nach Paul (s. 173) ihm fälschlich unterschoben haben, er wolle MF. 164, 35 als neunhebigen vers lesen. Paul irrt. Ich habe an der betreffenden stelle (s. 209) gar nicht 9 hebungen durch accente bezeichnet, auf *gerne* steht bei mir kein accent. Das misverständnis beschränkt sich also darauf, dass ich glaubte, Paul wolle *gerne* apokopieren, während er in wirklichkeit *schiere* einsilbig brauchen will. Da er (Beitr. 2, 542) gar keine accente angewendet hatte, so ist meine annahme erklärlich.

Auf s. 211 meines buchs ist zweimal aus versehen Paul statt Haupt gedruckt. Dadurch erledigt sich der vorwurf Pauls (s. 173 anm.), ich hätte ihm eine ansicht zugeschrieben, die er gar nicht geäußert habe. Uebrigens verdient seine wirkliche auffassung in der tat vor der meinigen den vorzug: ich würde sie, hätte ich die stelle noch einmal zu schreiben, sicher erwähnen.

Zum schluss noch eins. Paul beschuldigt mich s. 175, ich hätte 'in unverantwortlicher weise etwas zu den worten des

dichters hinzugefügt, was gar nicht darin liegt', er wirft mir s. 176 anm. 1 'geradezu eine verdrehung' vor, er behauptet s. 175, dass ich 'von meiner fixen idee beherrscht alle unbefangenheit des verständnisses verloren' habe, er redet gleich darauf von 'diesen phantasieen Burdachs': er greift also nicht nur die ehrlichkeit und wahrhaftigkeit meines wissenschaftlichen strebens an, sondern zieht auch meine zurechnungsfähigkeit in zweifel. Ob ihm einwände und berichtigungen, wie ich sie oben charakterisiert habe, dazu ein recht geben, das mögen andere entscheiden.

BERLIN, d. 17. dec. 1881.

KONRAD BURDACH.

ERWIDERUNG AUF DAS VORSTEHENDE.

Die vorstehende polemik aufzunehmen habe ich einiges bedenken getragen; nicht etwa, weil ich die wegwerfende kritik, die sich der verfasser an meinem aufsatze auszuüben gestattet, im geringsten gescheut hätte, sondern weil ich die wissenschaft dadurch in nichts gefördert sah und zweifeln musste, ob es mit meiner pflicht gegen die leser dieser Beiträge vereinbar sei dieselben mit rein persönlichen angelegenheiten zu behelligen. Indessen um jedem vorwande zu einer verdächtigung der wahrhaftigkeit und unparteilichkeit der Beiträge vorzubeugen, habe ich es schliesslich doch für gut befunden den aufsatz unverändert und unverkürzt zum abdruck zu bringen. Leider ist die folge davon, dass auch ich meinerseits einigen raum in anspruch nehmen muss, um die von Burdach gegen mich erhobenen beschuldigungen zurückzuweisen.

B. wirft mir vor, dass ich seine ansichten mehrfach unrichtig dargestellt und dass ich manches in seinem buche vermisst habe, was doch darin stehe. S. 174 soll ich ihn fälschlich beschuldigt haben, dass er Walthers abkehr von Reinmar als einen bewusten bruch aufgefasst habe. Er beruft sich dagegen darauf, dass er ausdrücklich anerkannt habe, dass die überwindung der Reinmarschen richtung eine allmähliche, teil-